



Europäische Akademie Berlin

Am Rande der EU - Ostungarn im Winter

Jaroslav Šonka

März 2005, Europäische Akademie Berlin

Die Kooperation der Europäischen Akademie Berlin mit regionalen Politikern und Verwaltungen in Ostungarn entwickelt sich weiter. Ein weiterer Besuch ermöglichte es, winterliche Eindrücke aus der Region zu sammeln.



Über der Schneeschicht entstehen teilweise ganz andere Bilder, als im Sommer. Diesmal war das Zentrum des Aufenthaltes Szatmárcseke. Hier befindet sich ein Friedhof mit hölzernen Grabbauten. Die bearbeiteten Baumstämme sind in die Form von Bootspitzen gebracht und stehen wie Grabsteine über den bunt mit Papierblumen geschmückten aufgehäuften Grabhügeln. Hier ist auch ein Denkmal des Autors der ungarischen Nationalhymne Kőlcsey, eigentlich die einzige Konstruktion aus Marmor zwischen lauter Holz.

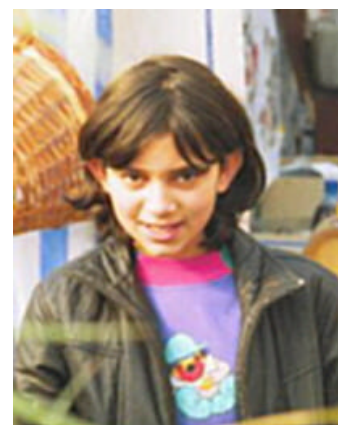
Am Rande des Friedhofs ist eine Gedenkstätte der Migration von Ungarn in die ganze Welt. Natürlich erinnert man hier auch an jene Ungarn, die durch die Beschlüsse von Trianon heute außerhalb Ungarns leben. Eine heute eher leise nationale Erinnerung in der Nähe der Grenze mit Slowakei, der Ukraine und Rumänien, wo starke ungarische Minderheiten leben. An einem grauen Wintertag ist die zerschlissene ungarische Fahne neben der Grabblumen der einzige lebendigerer Farbtupfer in der Landschaft.



Im Dorf spielt eine andere Farbe eine auffällige Rolle: Ein dunkles Gelb. Die Vorräte für die Haushalte werden durch Mais dominiert. Klassische Speicher stehen hinter den Häusern, und Maisähren sind auch als Zierbündel an den Häusern aufgehängt. Das Kontinentalklima sorgt hier, wo im Sommer alles wächst und gedeiht, für harte Winter. Die Maisbündel ersetzen im Winter die sommerliche Blütenpracht.

Die weitem Flächen außerhalb der Dörfer sind mit ihrem Weiß noch weitläufiger und die blattlosen riesigen Eichen kommen erst jetzt richtig zur Geltung. Es sind große Bäume, die nur selten im zusammenhängenden Bestand wachsen und deshalb ausladende Kronen haben. Die Herkunft der Grabhölzer ist dem Betrachter sofort klar. Das Entwicklungspotential „Eichenholz“ wird jedoch nicht besonders intensiv genutzt.

In Szatmárcseke wird gerade ein Fest veranstaltet. Es ist ein Kochfest – und natürlich ein Essfest. In Verbindung damit werden in der ganzen Umgebung Schlachtfeste veranstaltet. Mit ihren Spezialitäten kommen auch Vertreter von Dörfern in der nahen Ukraine. Probieren ist angesagt. Auch außerhalb des Festgeländes wird man zu Schlachtfestspezialitäten eingeladen – Blutsuppe, frische Schweineleber, gewürzte Schwarte und viele andere Spezialitäten warten auf die Besucher. Doch die Kommunikation bezieht eigentlich nur Besucher aus den umliegenden Dörfern. Die Welt weiß von diesem Fest wenig.





Am Rande des Festes wird Folklore exerziert. Eine Romakapelle spielt im Festzelt und geht vom Stand zum Stand. Die Aussteller, oder eigentlich Köche, bestellen Musikstücke und der Primas der Kapelle trägt die Banknoten gefaltet in der Spitze seines Bogens. Das Geld bewegt sich im Rythmus der Musik und die Gruppe fragt so nach weiteren Gaben. Auf dem Podium werden Volkstänze vorgeführt, aber auch ein Majorettenaufmarsch kommt dazwischen. Auch Roma-Tänze werden vorgeführt, aber bei allen Vorführungen sind die Gruppen gemischt – schwarzhaarig und blond, was macht es aus? Bei heißer Suppe, heißen Tänzen und Schnaps, der eigentlich auch im Hals brennt, vergisst man die Probleme. Auch das Wetter – Frostgrade bei heiterem Himmel, spielt keine Rolle.



Doch das Wetter hat auch seine Opfer. Jetzt, am Ende des Winters, haben die Ärmern keine besonders vitaminreiche Nahrung. Eine Grippewelle verbreitet sich. Der Arzt, mit dem wir diese Reise absolvieren, wird zu einer Roma-Familie gebeten. Wir dürfen mit. Ein düsterer beheizter Raum, eine von zwei Räumlichkeiten des Hauses, beherbergt die ganze Familie. Die Großmutter ist besorgt und spricht mit dem Arzt. Mutter führt das kranke Kind vor. Unter allgemeiner Heiterkeit wird dem Mädchen eine Spritze verabreicht, die fiebersenkend wirken soll. Die Besucher, von der verschlammten Straße kommend, hinterlassen Fußspuren. Zwei ältere Schwestern folgen mit dem Putzeimer und wischen sie weg. Ein von Frauen geprägter Haushalt. Männer sind vielfach unterwegs. Sie sind manchmal auch weit weg, aber sie verbringen ihre Zeit der Arbeitslosigkeit auch gemeinsam in der Kneipe.

Das Sachwissen gibt dann der gastfreundliche Pastor der Freien protestantischen Kirche Edgar Kovács. Im Dorf sind 80% Roma. Er selbst und seine Familie gehören auch dazu. Seine Schwiegereltern haben die Situation der Roma in diesem Teil Ungarns versucht zu verbessern. Früher, vor 1974, wurden Roma in den Kirchen nicht akzeptiert. So haben sie eine neue Kongregation gegründet, die allen offen ist – und tatsächlich sind auch ethnische Ungarn Mitglieder. Sie haben ihre Missionstätigkeit bis in die Ukraine ausgeweitet. Edgar setzt nach seinem Studium in Miskolc diese Tätigkeit fort. Die Kongregation bringt in das Dorf eine gewisse Zeitordnung hinein. Die Montage sind abends für Treffen der verheirateten Paare reserviert. Dienstags widmet man sich der Missionstätigkeit. Donnerstags folgen Bibelstunden und am Samstag arbeitet man mit Jugendlichen. Am Sonntag ist natürlich der Gottesdienst. Der Pastor sorgt auch dafür, dass im Sommer Ferienlager für Jugendliche veranstaltet werden. Das alles ist bisher nicht vom Staat anerkannt und daher auch nicht unterstützt. Eine Kooperation mit der örtlichen Schule wird gerade verhandelt. Der Pastor motiviert die Kinder zum Schulbesuch. Mit den wenigen Eltern, deren Kinder die Schule nicht besuchen, führt er Gespräche.

Das Dorf hat eine festgefügte Struktur. Rund 5 Familien (viel wird hier in Familien gezählt!) von Ungarn besitzen das Land. An die 30 Roma-Familien sind von der Landarbeit abhängig – es werden vor allem Gurken angebaut. Dies ernährt zufriedenstellend ungefähr 8 Familien. Mitglied in Edgars Kirche sind 28 Familien, was ungefähr 66 aktive Personen umfasst. Trotz der eigenen Armut ist man jedoch bereits so weit, dass hier Hilfe für die ukrainischen Roma organisiert wird, denen es wesentlich schlechter geht.



Ein besonderes Erlebnis ist der Besuch des Hauses der Freien protestantischen Kirche. Sie ist sichtbar jünger, als die historischen Kirchen in der Umgebung – diese haben meist aufwändige Glockentürme, die früher offensichtlich auch als Wachtürme dienten. Die Roma-Kirche ist hingegen ein Haus mit farbigem Putz, sie ist blendend erhalten und im Inneren mit Stuck verziert.

Einfache Einrichtung, aber auch eine veranstaltungsgerechte Gliederung tragen der räumlichen Enge der Roma-Häuser Rechnung. Ein unbeschwertes Treffen wird dadurch ermöglicht. Das Haus bietet Platz für Gottesdienste, aber auch für soziale Aktivitäten. Ein Schluraum ist hier genauso wie eine kleine Küche. Gottesdienste finden in der zur Straße gewandten Räumlichkeit statt. Strahlende Farben zieren das makellos Innere. Ein Roland-Synthesizer steht in der Ecke und Edgar spielt zusammen mit seinen Söhnen einige Kirchenlieder vor. Die Motivation durch amerikanische Religionsbewegung ist klar – er singt in Englisch.

Bei Fahrten durch die Gegend sind trotz der Kälte schon alle am arbeiten. Die weitläufigen Obstplantagen, vor allem Apfelbäume, werden schon gepflegt. Der Baumschnitt soll die Äste in eine bestimmte überhängende Form erziehen, die sich für die Ernte eignet. Doch die Erträge von 7-9 Forint/kg (umgerechnet etwa 4 ct) rechtfertigen die Arbeit kaum. Die Wertsteigerung vor Ort ist nicht entwickelt. Die hiesigen Regionalentwickler suchen gegenwärtig hierfür Konzepte. Dass die Probleme dieser abgelegenen Gegend auch in Ungarn im Vergleich mit den zentralen Teile des Landes besonders sind, sieht der Besucher beim Verlassen des Landes: In Budapest demonstrieren gerade die Bauern für eine Verteilung der Subventionen, die weniger durch Kontrolle der Bürokratie belastet ist. Die Demonstranten scheinen doch besser ausgestattet zu sein, als die Bauern in Ostungarn.

